

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 22

Artikel: Zum Problem der Himmelfahrten
Autor: Wendt, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat und Redaktion
Transitfach 541 Bern
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Glauben heisst, sich geistig unterwerfen, sich in ein vor-
gezeichnetes Denksystem ergeben. *Ludwig Eldersch.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)

Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonne-
ments, Bestellungen etc. sind zu richten
Transitfach 541, Bern

INHALT: Zum Problem der Himmelfahrten. — Zur Geschichte der kritischen Religionskritik. — Die Hörigkeit der Frau, das Fundament der Kirchenherrschaft. — So steht es in Oesterreich mit der Schule. — Burg Eschenbühl. — Verschiedenes. — Mitteilung der Redaktion. — Feuilleton: Konrad Deubler.

Zum Problem der Himmelfahrten.

Von Dr. med. W. Wendt.

Drei Jungen meines Bekanntenkreises (zwei Protestanten und ein Katholik — untereinander gute Freunde) hatten irgendwo einen Aufsatz von mir in einer Zeitschrift erwischt und gelesen, worauf sie mir einen Besuch abstatteten und mich baten, ihnen über die «biologischen Himmelfahrtsgrundlagen» Näheres zu berichten. Obgleich ich sonst auf dem Gebiete der Biologie ein wenig Bescheid weiss, wusste ich zu der Biologie der betreffenden biologischen Phänomene so gut wie gar nichts zu sagen ... Um nicht jede Achtung für meinen Dokortitel in den Augen der Jungen für immer zu verlieren, griff ich zu einem Mittel, welches die Theologen bei den Diskussionen besonders gerne und nicht immer ohne Erfolg gebrauchen und welches mir sonst wenig sympathisch ist: ich suchte das Gesprächsthema von dem Gebiet meiner totalen Unwissenheit auf ein danebenliegendes abzulenken, wo ich wenigstens irgendwelche Kenntnisse, wie sie bei einem gebildeten Manne in grösserem oder geringerem Masse vorhanden sein müssen, hervorkehren könnte. Zunächst sagte ich, dass die biologische Seite des Himmelfahrtenproblems noch in den Kinderschuhen stecke, und daher lasse sich vorläufig fast gar nichts darüber mitteilen (man wisse nicht einmal, ob die Himmelfahrer in der Stratosphäre nicht schon zu frieren anfangen oder ob dies durch irgendeine besondere Gottesfügung verhütet wird); dagegen sei die physikalische Seite des Problems noch viel interessanter als die biologische, und wenn man darüber ordentlich nachgrübeln würde, so könnte man da vielleicht schon jetzt zu brauchbaren Schlussfolgerungen gelangen.

Die Himmelfahrten mussten doch wohl in einem würdevollen Tempo ausgeführt werden. Es handelte sich um ein feierliches Hinaufsteigen, dem die Blicke der Zeugen andächtig folgen konnten. Um ein Hinaufschnellen mit der Geschwindigkeit einer Kugel kann es sich bei dieser Angelegenheit unmöglich gehandelt haben; erst recht nicht um eine Bewegung mit der Lichtgeschwindigkeit (300,000 Kilometer in der Sekunde; siebeneinhalbmal in der Sekunde um den Aequator herum). Nein, wir dürfen für die Himmelfahrten nur etwa das Bewegungstempo eines Lifts annehmen; allerhöchstens vielleicht eine Geschwindigkeit von 12 bis 15 Kilometern in der Stunde.

Es ist zu berücksichtigen: die Entfernung zwischen unserer Sonne und der Erde beträgt etwa 150 Millionen Kilometer;

vom Sirius trennen uns etwa 8 Lichtjahre (zu 300,000 Kilometer pro Sekunde!); die Körper unseres astronomischen Himmels, die am Rande des durch das Fernrohr Sichtbaren noch bemerkbar sind, sind von uns viele Millionen von Sonnenweiten entfernt.

Bei dieser Sachlage, um aus dem sichtbaren astronomischen Himmel herauszukommen und in den hinter demselben befindlichen «richtigen» Himmel hineinzufahren, und zwar noch mit der höchsten für die feierliche Würde der Himmelfahrt annehmbaren Geschwindigkeit, wie viele Millionen von Jahren hätte man dazu zur Verfügung haben müssen?

Man darf aber nicht ausser acht lassen: bis der Himmelfahrer nach dem Passieren des astronomischen Himmels mit dessen entmutigender Ausdehnung an seine Zielstation gelangen würde, da würde unsere arme winzige Erdkugel schon längst gar nicht mehr existieren können; und das Leben auf derselben wäre schon seit vielen Jahrmillionen nicht möglich gewesen, also auch das Menschenleben.

Bevor aber das Menschenleben auf Erden aufhört, muss doch erst das Jüngste Gericht kommen. Und zu diesem Gericht muss selbstverständlich Jesus Christus zugegen sein; und — soviel ich weiss — auch alle Menschen, welche jemals auf der Erde gelebt hatten, darunter auch jene, die noch vor Jesus zum Himmel gefahren waren: Elias und Henoch — und andere. Das bedeutet: ohne an den richtigen Himmel herangekommen zu sein, müssen die Himmelfahrer schon zurück auf die Erde. Sie müssen umkehren.

Und nun fragt es sich: Welchem Zwecke können die Himmelfahrten bei solchen Umständen gedient haben? Und ob sie nicht (wenigstens vom Standpunkt des menschlichen Begriffsvermögens) überflüssig gewesen wären? Es gehört doch zu den Pflichten der Theologen, derartige Fragen, sobald sie auftauchen, durch entsprechende Erklärungen, Bibelauslegungen und, wenn es geht, durch wirkliche Argumente verstummen zu lassen.

In früheren Zeiten haben die Theologen an der Klärung aller biblischen Probleme, die nicht von selbst erfassbar waren, sich fleissig betätigt.

Die Theologen früherer Zeiten haben u. a. sich Mühe gegeben, festzustellen, ob Adam einen Nabel hatte oder nicht. Jetzt wissen wir: er hatte ihn nicht, da Adam nicht von einer Mutter geboren, sondern unmittelbar von Gott geschaf-

fen wurde. Und Charles Darwin, welcher an dem Nabel Adams hartnäckig festhielt, musste, um einen Schein der Berechtigung dafür zu besitzen, eine eigene ketzerische Theorie von der Entstehung der Lebewesen aufbauen.

Man interessierte sich für die Frage, ob die Kleider der Juden in der Wüste von solcher Qualität waren, dass sie sich ohne Ersatz die ganzen 40 Jahre der Wanderung in der Wüste nicht abtragen liessen, oder ob diese Kleider von selbst nachwachsen. (Also ein besonders interessantes *biologisches* Altekleder-Problem bei den Juden!) Man interessierte sich für die Frage, welche Bücher Adam gelesen haben kann, und warum Eva gerade aus seiner Rippe und nicht aus irgendeinem andern Körperteil Adams geschaffen wurde, und für sehr vieles andere, was wohl sehr wichtig, aber nicht wichtiger ist als das Himmelfahrtsproblem.

Es trifft jedoch die alten Theologen kein Vorwurf wegen der Vernachlässigung des letzteren Problems, denn manche Dinge sind erst mit der Zeit zu Problemen geworden. Dass die Sonne plötzlich «stehen bleiben» oder sogar eine Zeitlang «rückwärts gehen» könne (wie in dem zweiten Buch der Könige und bei Jesaja erwähnt), war gar kein Problem, solange man überzeugt war, dass unsere Erde ein vom Ozean umgebenes pfannkuchenähnliches Gebilde sei, um welches herum die ganze (speziell für die Beleuchtung der Erde von Gott geschaffene) Sternenwelt sich herumdrehe. Erst die späteren astronomischen Feststellungen machten aus den in der Bibel erwähnten Eigentümlichkeiten im Betragen unserer Sonne ein Problem (und zwar ein Problem der biblischen Berichterstattung). Auch die Himmelfahrten brauchten nichts Problematisches an sich zu haben, solange man die Sterne für kleine Illuminationslampchen hielt, die Grösse der Sonne mit einem Berge verglich und überzeugt war, dass man den ganzen sichtbaren Himmel in höchstens 2 Stunden der gemächlichen Himmelfahrt durchqueren könne, um dann in jenem Himmel zu landen, wo der liebe Gott aller Christen seine Spezialresidenz hat. Nun ist jetzt aber auch die Himmelfahrt problematisch geworden. Statt Stellung zu diesem Problem zu nehmen, lassen die heutigen Theologen es unberührt, obgleich es schon längst zu einem gottesgelahrten Diskussionsthema herangereift ist und auf die den Umständen angepassten Auslegungen der entsprechenden Bibelstellen ungeduldig wartet.

Bis zum 17. Jahrhundert inklusive und zum Teil noch später haben die Theologen selber sehr gerne verschiedene Probleme aufgestellt, diskutiert und an der spitzfindigen Verteidigung ihrer von einer beneidenswerten Erfindungsgabe

zeugenden Thesen ihre grosse Freude gehabt. Seitdem aber einige durch die Naturwissenschaften ins Leben gerufenen ärgerlichen Fragen zum Schaden der kirchlichen Autorität mit unerwünschten endgültigen Lösungen sogar in die Schulbücher hineingeschlichen waren, da zieht es die Theologie, wie es scheint, vor, von sich aus keine neuen Fragen, welche auch die Naturwissenschaftler interessieren könnten, aufzuwerfen und die von selbst auftauchenden, wo es nur geht, mit Schweigen zu übergehen.

Zu dem physikalischen Himmelfahrtsproblem gehört auch die Bewegungsrichtung der Himmelfahrer. Man muss wohl annehmen, dass die Himmelfahrten, wenn nichts sie störte, senkrecht vor sich gegangen waren. Geschah das aber senkrecht zu irgendeinem Punkte im Himmel (wobei dann also, von der sich um ihre Achse herumdrehenden Erde aus gesehen, die Bewegung spiralförmig aussehen müsste), oder blieb diese Bewegung immer perpendikulär zu Jerusalem (wobei dann also die Bewegungslinie wie eine sich verlängernde Radspeiche sich zusammen mit der Erde drehte) — das bleibt für uns eine offene Frage. Ungelöst bleibt bis jetzt auch die Frage, ob der Himmelfahrende bei seiner Durchquerung des astronomischen Himmels den ihm begegnenden Himmelskörpern selber ausweicht oder ob diese Körper ihm aus dem Wege zu gehen genötigt sind.

Was ich hier sage, habe ich auch den mich über die Himmelfahrten konsultierenden Jungen gesagt, um sie von der biologischen Seite des Himmelfahrtenproblems abzulenken. Und da habe ich, wie ich jetzt sehe, nichts Gutes angerichtet. Es kamen zu mir einige Tage nach dem geschilderten Vortrage zwei verstimmte Mütter und bald darauf einige dazugehörige Tanten. Alle diese Damen haben mich beschuldigt, durch ketzerische Schreibereien und noch mehr durch ebensolche Gespräche es zustande gebracht zu haben, dass die beiden protestantischen Jungen sich nicht mehr konfirmieren lassen wollen und dass ihr katholischer Kamerad keine Lust mehr zeigt, zur Kirche zu gehen. Das ist alles sehr tragisch. Ich kann aber nicht viel dagegen tun, da ich mich (wohl mit Recht) für sehr wenig geeignet halte, als Verteidiger der biblischen Wahrheiten aufzutreten. Letzteres gehört zu den Spezialangelegenheiten jener, deren Pflicht es ist, den wahren Glauben zu verbreiten, zu schützen und zu festigen. Deswegen habe ich den besorgten Müttern und Tanten schliesslich versprochen, die ganze Himmelfahrtsangelegenheit dem Druck anzuvertrauen und an die Herren Theologen die Bitte zu richten, durch geeignete sachkundige Bibelauslegungen und dazugehörige Betrachtungen die ganze Himmelfahrtfrage vom

Feuilleton.

KONRAD DEUBLER,

der Bauern-Philosoph und Freidenker.

(Entnommen dem Werke seines Freundes Prof. Arnold Dodel-Port, Botaniker in Zürich, gestorben am 11. April 1908 daselbst.)

(Fortsetzung.)

In jener Zeit war Deubler noch religiös und stand mit geistlichen Herren auf freundschaftlichem Fusse. Ja, als Deubler 1843 schwer erkrankte und für sein Leben fürchtete, war er von der Fortdauer nach dem Tode noch überzeugt; er glaubte wenigstens zeitweise noch an eine gütige, allwaltende Vorsehung. In seinen Tagebuchblättern aus jener Zeit ist unschwer der Einfluss von Heinrich Zschokkes «Stunden der Andacht» zu erkennen. Doch mehr und mehr stellte sich dem übernommenen Glauben die prüfende Vernunft entgegen; er näherte sich dem Pantheismus. Lange, schon in der Jugend, beschäftigte ihn der Unsterblichkeitsgedanke. Besonders der Tod der Grossmutter, an der der Knabe mit inniger Liebe hing, erweckte in diesem den Wunsch, über das angebliche Wiedersehen mit der Verstorbenen im Jenseits sich aus den Büchern Gewissheit zu verschaffen, da die Ueberzeugungsversuche durch den Ortsgeistlichen ihm nicht genügten. Deubler phantasierte und schwärmte als junger Mann noch nach der Art Tiedges, den er fast auswendig kannte, und in jene Zeit fällt wohl auch das Bekanntwerden mit Moses Mendelsohns «Phaedon», einem Buch, das den jungen Deubler jahrelang zum Grübeln veranlasst hat und das mit zu

den ältesten Erwerbungen seiner wunderlichen Bücherei zählt. Aber er drängte immer mehr nach klarer Einsicht und beruhigender Gewissheit. Schon im Jahre 1842 war er nicht nur im Besitz der grossen deutschen Klassiker (Schiller, Goethe etc.), sondern auch eifriger Leser des englischen Revolutionärs Thomas Paine, dessen «Zeitalter der Vernunft» bei dem denkenden Müller wohl in ähnlicher Weise die phantastischen Glaubensvorstellungen untergruben, wie später die Werke Darwins die biblische Schöpfungsgeschichte. Deublers schwankendes Glaubensschifflein ward in den Vierzigerjahren arg hin und her geworfen. Er griff nun sehr oft nach den in Oesterreich verbotenen Schriften von Heinrich Zschokke, mit dem er im Sommer 1844 brieflich in Berührung kam. Dann wagte er sich sogar an die theologischen Schriften von David Fr. Strauss und wandte sich an diesen mit der Bitte, auch dem Volke, nicht bloss den Theologen einen Einblick in die neuerforschten Wahrheiten zu gestatten. Deubler war ohne Zweifel der Erste, welcher Anstoss gab zu jener volkstümlichen schriftstellerischen Aufklärung, wie sie von Gelehrten ersten Ranges seit den letzten 60 Jahren gepflegt wird.

So gesellen sich denn zu all den pantheistischen Schriften allgemach auch materialistische und naturphilosophische Werke; besonders hatten es Ludwig Feuerbachs «Gedanken über Tod und Unsterblichkeit» unserem Müller angetan.

Im Jahre 1849 übernahm Deubler das Gasthaus, welches später von ihm den Namen «Wartburg» erhielt, mitten im Dorfe Goisern. Damals kamen nicht selten Flüchtlinge ins Gebirgstal, welche durchs Salzkammergut oder durch Steiermark und Kärnten die Berge Ti-

theologischen Standpunkt zu klären. Sobald diese Antworten mir bekanntgeworden sind, werde ich dieselben den jungen Burschen ohne jeglichen Kommentar vorlegen und ihnen nur sagen: «Prüfet alles und wählet das Beste» (I. Thess. 5, 21).

Zur Geschichte der historischen Religionskritik.

Von Cläre Meyer-Lugau.

(Schluss.)

Da ist ein Aussenseiter, der schon das langsam schwingende Rad der Bibel- und Religionskritik in neue, wirbelnde Umdrehungen setzt. Prof. Arthur Drews (Karlsruhe) geht ganz neue Wege. Er ist in der Zeit des historischen Materialismus und der marxistischen Dialektik ein bürgerlicher Wissenschaftler. Das ist der Grund, warum ihn die revolutionäre Wissenschaft unserer Tage nicht mit der Wärme würdigt, die sein grosses Werk verdient, während er die reaktionäre Wissenschaft der heute herrschenden bürgerlichen Gesellschaft zu erbitterten Feinden hat. Und doch hat Drews mehr Verdienste um die Aufklärung erworben, als viele historische Materialisten vor ihm. Drews selbst wurde ange-regt durch das grundlegende Werk von *Dupuis*: «L'origine de tous les Cultes» (Der Ursprung aller Kulte), das schon 1794 in einer 12bändigen Ausgabe erschienen war. Drews kam auf Grund seiner ausführlichen Studien dazu, die historische Existenz Jesu überhaupt zu verneinen. Er hat ein Lebenswerk auf seine Forschungen verwandt. Er untersuchte nicht nur das Christentum, sondern überhaupt alle auf der Erde bekannten Kulturreligionen auf ihren historischen Kern und fand, dass sie alle eine gemeinsame Wurzel hatten. Alle waren Astralmythen (Sternsagen), wenn auch in verschiedener poetischer Form. Alle haben gemeinsame Kulturhandlungen, alle waren entstanden zu einer Zeit, als die Kultur schon in Blüte stand, und die Sicherung des Menschen vom Wetter, den Jahreszeiten und der Sternstellung abhing. Zu dieser Zeit war die Produktionsform der Menschheit Ackerbau und Viehzucht, Fischfang und Ruderschiffahrt, und die Gestirne als Orientierungsmittel waren unentbehrlich. Altentümliche Wissenschaft und Religion verschmolzen in Eins, der ganze religiöse Kult wurde vom Himmelsglobus abgelesen, die ganze Rechnung (12 Tierkreisbilder, 12 Stämme Israels, 12 Jünger Jesu, 7 himmlische Sphären etc.) war eine Astralrechnung. Mit grosser Klarheit leuchtete Drews in den dunkelsten Vorstellungskreis und hellte ihn auf. Auch er ging

zuerst von der Leben-Jesu-Forschung aus. Er zeigte in seiner «Christusmythe», dass Jesus eine Sonnengottheit ist, die schon als Josua (Jehoschuda, Jeschu) im Alten Testament die Sonne stillstehen hiess im Tale Gibeon. Als vorchristliches Jesusbild gilt Drews die Apokalypse (Offenbarung) des Johannes, wo der Sonnencharakter Jesu am deutlichsten gewahrt ist: Sein Haupt aber und sein Haar waren weiss, wie weisse Wolle, als der Schnee und seine Augen wie eine Feuersflamme. Und seine Füsse gleich wie Messing, das im Ofen glüht, und seine Stimme wie gross Wasserrauschen; und hatte sieben Sterne (die damals bekannten Planeten mit dem Monde) in seiner rechten Hand ... 1923 gab Drews das bedeutende Werk «Der Sternenhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums» heraus, 1924 folgte die «Marienlegende» und die «Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus», ferner die «Petruslegende», und 1928 liess Drews «Das Markusevangelium gegen die Geschichtlichkeit Jesu» folgen.

Die Kirche war ratlos und bot alles auf, Drews, den sie nicht widerlegen konnte, unschädlich zu machen. Es ist schon fast gefährlich, heute in einer öffentlichen Versammlung Drews zu zitieren, wenn man die Geistlichkeit im Saale hat. Sie hat einmütig die Taktik der billigsten Verächtlichkeitmachung angenommen. «Die Referentin zitiert Drews», heisst es dann, «ein gänzlich abgetaner Mann, unwissenschaftlich und unwahr, und so sieht dann auch die Aufklärung aus, die dem Volke zuteil wird!» Wenn man dann auch in die Bresche springt, etwas bleibt bei den ungeschulten Massen von dieser Verächtlichkeitmachung doch hängen.

Als jüngster Spross der historischen Religionskritik, der noch einmal auf die ersten Methoden der Quellenforschung und Leben-Jesu-Forschung zurückgreift, ist das hebräische Buch Dr. Josef Klausner's zu nennen: «Jesus von Nazareth, seine Zeit, sein Leben und seine Lehre», deutsch erschienen 1930. Klausner ist Professor an der hebräischen Universität in Jerusalem und lässt es sich als Jude besonders angelegen sein, grösste Genauigkeit und Objektivität an den Tag zu legen.

(Es ist in diesem Aufsätze alles übergangen worden, was nicht rein wissenschaftlich und was tendenziös ist. Daher habe ich auch die Bemühungen Chamberlains und seiner Nachbeter, Jesus zu einem Arier zu machen, bis auf das Buch des wissenschaftlichen Clowns A. v. Wendrin, «Das Paradies», wo der Nachweis erbracht wird, dass das Paradies in Mecklenburg gelegen, in der historischen Kritik der Religion fortgelassen, weil dies weder mit Wissenschaft, noch mit Religionskritik das Mindeste zu tun hat.)

rols zu gewinnen suchten, um von dort aus die Grenze des freien Schweizerlandes zu erreichen. Der freisinnige Wirt zu Goisern beherbergte wohl manchen jener Flüchtlinge, und mancher von ihnen mag ihm aus fernen Landen noch Segenssprüche und Dankesworte zugesandt haben, wovon wir nichts mehr erfahren können, da wenige Jahre hernach Deubler selber als Hochverräter behandelt und verurteilt wurde, wobei seine Papiere konfisziert oder vorsichtig verbrannt wurden. Doch sind einige Briefe von politischen Flüchtlingen an Deubler erhalten geblieben, welche auf die damaligen Verhältnisse inner- und ausserhalb Oesterreichs merkwürdige Streiflichter werfen.

In den Vierzigerjahren reifte der Müller in Hallstadt zum ent-schiedenen Freidenker heran. Die Schriften von Heinrich Zschokke und David Friedrich Straus bewirkten in Deubler den Uebergang vom naiven Kirchenglauben zum vollendeten Atheismus, Feuerbach und Thomas Paine klärten den Skeptizismus und brachten den Freigeist zur Reife.

Diese von der katholischen Kirche auf den Index gesetzten Schriften waren Deublers Lieblingsbücher. Er las sie immer wieder, er teilte sie auch seinen Freunden mit und er propagierte fleissig für religiöse Aufklärung und blieb in der politischen nicht zurück. Er abonnierte für seinen Lesezirkel auf die freisinnigsten Tagesblätter und war in der Bewegung von 1848—49 lebhaft mit-interessiert, zumal ihm aus Deutschland, der Schweiz und den grösseren Städten Oesterreichs Briefe von gelehrten Freunden zugin-gen, welche ihn fortwährend über die wachsende Bewegung auf dem laufenden hielten. Von Malern und Naturforschern, die jeweils

im Sommer seine besten Gesellschafter waren, empfing er sehr viel geistige Anregung und wissenschaftliche Belehrung; er ass vom Baume der Erkenntnis.

Anno 1848 eilte er, wie er später selbst berichtet, nach Wien, um die Revolution mitanzusehen, kam aber alsbald — und zwar mit heiler Haut — wieder in sein Felsenest Hallstatt zurück. Im Frühjahr 1849 nahm er von der Hallstätter-Mühle Abschied und wurde Bäcker und Wirt im Gasthaus zu Goisern, dem er den kühnen Titel «Die Wartburg» gab. Hier befand sich der für Wahrheit und Freiheit begeisterte Deubler in seinem Element. Sein Wirtshaus wurde zum Mittelpunkt des geistigen Lebens, er zur Seele einer aufgeklärten Gesellschaft selbständig denkender Bürger, die sich um ihn versammelten, um zu lesen oder sich vorlesen zu lassen. Die Kirchen zu Goisern — die lutherische mehr als die katholische — verloren zusehends an Zuspruch. Das verdross die geistlichen Herren begreiflicherweise; denn wer predigt gerne leeren Bänken! Und nun war es gar ein Ketzer und Freigeist, der den Pastoren in seiner Art Konkurrenz machte! Er wollte, wie er lächelnd meinte, «Licht verbreiten».

Deubler und seine Freunde hatten aber vergessen, dass auf das Revolutionsjahr 1848 die Reaktion um so widerwärtiger ins Kraut schoss und dass vom Jahre 1850 an zu Wien der Ausnahmezustand herrschte. Er beherbergte in seinem Gasthaus noch 1849 politische Flüchtlinge und unterstützte den einen und andern von ihnen. Da kam das «Strafgericht» über den Verwegenen und raubte ihm vier Jahre seiner Freiheit.

Deubler hat die Geschichte seiner Verfolgung selbst niederge-